



pfadfinder. mariens

39. Jahrgang / 1. Quartal 2020 / Nr 150 / www.kpe.de

Sei dankbar

Bericht eines Arztes auf einer Intensivstation
während der Coronakrise

SEITE 20

Der siebte Sinn

Gedanken von Papst Franziskus

SEITE 9

Inhalt

3

MARCEL GRECCO

Singewettstreit der KPE -
ein voller Erfolg

4

BISCHOF VODERHOLZER

Warum lässt Gott Corona zu?
Osterpredigt

9

P. MARKUS CHRISTOPH

Der siebte Sinn
Papst Franziskus zum Thema „Strafe“

13

JUDITH CHRISTOPH

Wieso weshalb warum -
kurz nachgedacht

14

MARCEL GRECO

Sei dankbar
Coronakrise
Erfahrungsbericht eines Arztes

18

PETER KREEFT

Ich bin katholisch, weil...

20

STEFAN LINDENBAUER

Eine Stunde mit Jesus

22

ANNALIA MACHUY

Al Massira
Licht aus dem Osten

Lieber Leser,

kennen Sie jemanden, der gerne auch die viermal im Jahr erscheinende Zeitung „Pfadfinder Mariens“ kostenlos abonnieren möchte?

Dann können Sie sie gerne per Email an bundessekretariat@kpe.de bestellen.

Die KPE ist wegen Förderung der Jugendpflege und -fürsorge als gemeinnützig staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung dieser Aufgaben Spenden in Empfang nehmen.

Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto:

Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der KPE bei, der für Bank und Post gültig ist.

Impressum

Pfadfinder Mariens (PM) - 1. Quartal 2020 / Nr. 150

Herausgeber:

Katholische Pfadfinderschaft Europas e.V. (KPE)
Im Ginsterbusch 21, 63225 Langen
Fax: 0 21 73/2 03 99 44
E-Mail: pm@kpe.de
www.kpe.de

Redaktionsadresse:

Bundessekretariat der
Katholischen Pfadfinderschaft Europas
Dr. Maria Hylak
Kießlingerstr. 32
81829 München
0179-4613881
089-26211258
bundessekretariat@kpe.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Marcus Morath

Layout:

Maria Theresia Straub

Fotonachweis:

Alle KPE, soweit nicht anders angegeben



Katholische Pfadfinderschaft Europas
in der Union Internationale des Guides et Scouts
d'Europe (UIGSE)



Singewettstreit der KPE - ein voller Erfolg

Zum 18. Mal trafen sich ca. 850 Mitglieder und Freunde der Katholischen Pfadfinderschaft Europas am 29. Februar in Neu-Ulm, um in Gesang und Instrumentalmusik miteinander zu wetteifern.

24 Gruppen maßen sich in den unterschiedlichen Kategorien, die sich je nach Teilnehmeralter und Gruppengröße definierten.

Auch Gäste aus befreundeten Pfadfinderverbänden Deutschlands, Österreichs und Belgiens konnten vom Präsidenten der KPE, Marcus Morath, im Edwin-Scharff-Haus herzlich begrüßt werden.

Das dargebotene Spektrum der Musiker offenbarte einen vielseitigen Mix aus traditionellen Stücken, klassischen Werken und selbst komponierten oder -interpretierten Stücken. Neben Fahrtenliedern

wurden auch anspruchsvolle mehrstimmige, geistliche Lieder zur Ehre Gottes und Mariens gesungen. Für jeden der ca. 850 Zuhörer war etwas dabei.

Zwar wurden am Ende der Veranstaltung mehrere glückliche Siegergruppen gekürt; doch wie bereits in der Eröffnungsrede postuliert, sollten sich alle Teilnehmer als Sieger fühlen, da sie den Mut aufbrachten, vor diesem großen Publikum aufzutreten. Umrahmt wurde der musikalische Nachmittag von einer Filmvorführung, in der die pfadfinderischen Highlights des Vorjahres brillant in Szene gesetzt waren. Hierbei eröffneten sich dem Zuschauer einige, mit viel Knowhow und Herzblut verarbeitete Einblicke in die Bundeswallfahrt mit Bischof Oster nach Altötting, die große Begegnung mit Papst Franziskus in

Rom und zahlreiche Fahrten und Lager der verschiedenen Gruppen.

Da den Pfadfinderinnen und Pfadfindern vor allem die Gemeinschaft und die Freude am gemeinsamen Glauben am Herzen liegen, fand am Ende der Veranstaltung in gemütlicher Runde eine abwechslungsreiche Abendrunde statt, bevor am nächsten Morgen ein vom Bundessingekreis der KPE umrahmter Abschlussgottesdienst gefeiert wurde.

Der nächste Singe- und Instrumentalwettstreit der KPE findet am 27.02.2021 in Neu-Ulm statt.

IST IN EIN PAAR WOCHEN
CORONA VORBEI?
Kann es danach ein
Weiter-so-wie-bisher geben?

Gedanken von Bischof Voderholzer
aus der Predigt am
Ostersonntag im hohen Dom zu
Regensburg

Apostels sollen wir ja als österliche Menschen „suchen, was droben ist“ und von dorthier Licht bringen in die Dunkelheiten unserer Gegenwart (vgl. die Lesung aus dem Kolosserbrief).

Da ist zunächst das ganz grundlegende Thema, das viele gläubige Menschen derzeit umtreibt: Ist das Corona-Virus eine Strafe Gottes für das sündhafte Tun der Menschen? Gerade die Texte, die wir in den zurückliegenden Tagen aus dem Alten Testament, aus dem Umfeld von Israels Ringen mit der größten Katastrophe seiner Geschichte, dem babylonischen Exil, gelesen haben (vgl. etwa aus Jer 16), legen nahe, dass Gott sein Volk bestraft, die Menschheit bestraft für Ungehorsam und Unglauben. Aus dem Gesamtzeugnis der Heiligen Schrift und der Überlieferung der Kirche wäre ich dennoch vorsichtig mit einer solchen Formulierung. Denn gerade auch das Alte Testament spricht von Gott oft sehr anthropomorph, also in menschlichen Vorstellungswelten. Aber auch das wird etwa vom Propheten Hosea schon reflektiert (vgl. Hosea 11,9). Gott ist Gott und kein Mensch, der von Stimmungen oder gar Kränkungen abhängig wäre. Und wir brauchen uns als Menschen nicht einbilden, wir könnten Gott beleidigen oder ihn zum strafenden Richter in einem menschlichen Sinne degradieren.

Ist es nicht vielmehr so, dass wir uns selbst bestrafen, wenn wir uns nicht an den Lebensweisungen Gottes orientieren? Wiederrum biblisch gesprochen: „Wer sündigt, ist der Feind seines eigenen Lebens“ (Tob 12, 10). Oder, etwas salopper und drastisch bildhaft mit der alten Lebensweisheit gesagt: „Wer zum Himmel spuckt, trifft sich selbst.“ Vielleicht ist die Menschheit als ganze gerade dabei, sich die eigene Spucke aus dem Gesicht zu wischen. Verzeihen Sie diese etwas unappetitliche Rede, noch dazu, wo noch nicht einmal für das Pflegepersonal genügend Gesichtsmasken vorhanden sind.

Papst Franziskus hat in seiner Predigt vom 27. März 2020 der Deutung unserer Krise diese Richtung vorgegeben, wenn er dem himmlischen Vater gleichsam stellvertretend für die (westlich-zivilisierte) Menschheit folgendes Schuldbekennnis vorträgt:

„In unserer Welt, die du noch mehr liebst als wir, sind wir mit voller Geschwindigkeit weitergerast und hatten dabei das Gefühl, stark zu sein und alles zu vermögen. In unserer Gewinnsucht haben wir uns ganz von den materiellen Dingen in Anspruch nehmen und von der Eile betäuben lassen. Wir haben vor deinen Mahnrufen nicht angehalten, wir haben uns von Kriegen und weltweiter Ungerechtigkeit nicht aufrütteln lassen, wir haben nicht auf den Schrei der Armen und unseres schwer kranken Planeten gehört. Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden.“ Soweit der Papst, der wohl mit Recht die gegenwärtige Krise im Licht seiner Enzyklika „Laudato si“ deutet.

In diesem Sinne meine auch ich, dass die Corona-Krise in unseren Gesellschaften genützt werden sollte, einige grundsätzliche Dinge näher anzuschauen.

Mir drängt sich als erstes folgendes Paradox auf: Noch am Beginn der zurückliegenden Fastenzeit, am Aschermittwoch, hat das Bundesverfassungsgericht das Verbot organisierter Beihilfe zum Suizid gekippt mit Hinweis auf die überragende Bedeutung der Autonomie des Menschen. Keine vier Wochen später werden in unserem Land Grundrechte wie Versammlungsfreiheit, Reisefreiheit, Freiheit der Religionsausübung auf vorerst unbestimmte Zeit in einer Weise beschnitten, wie es noch nicht einmal in Zeiten schlimmster Diktatur der Fall war. Am 10. April, es war der Karfreitag, hat das BVerfG den Erlass einer einstweiligen Anordnung gegen das Gottesdienst-Versammlungs-Verbot letztins-

Liebe Schwestern und Brüder,

(...) In ein paar Wochen ist hoffentlich alles vorüber, dann kann das Leben wieder seinen normalen Verlauf nehmen. So denken manche, und so hört man es gelegentlich.

Nein, liebe Schwestern und Brüder im Herrn! Ein gedankenloses und folgenloses „Weiter wie bisher“ wird es wohl nicht geben, und darf es auch nicht geben. Zu gewaltig ist der Einschnitt, ist die Lektion, die der gesamten Menschheit in diesen Wochen von der Corona-Pandemie erteilt wird. (...)

Zu den vielen zum Teil gravierenden und schmerzlichen, weil lebensbedrohlichen und existenzgefährdenden Folgen gehört nicht zuletzt, dass wir als Christen erstmals in der Geschichte nicht gemeinsam in der Versammlung der Kirche Ostern feiern können.

Was lernen wir daraus? Liebe Schwestern und Brüder, ich maße mir nicht an, hier und heute eine umfassende Deutung zu geben oder schon gültige Antworten zu formulieren. Aber ich möchte, gerade auch von Ostern, vom Fest des Lebens her, ein paar Fragen stellen, die sich mir in den letzten Tagen immer deutlicher aufgedrängt haben. Gemäß dem Wort des

tanzlich zurückgewiesen. Damit ich nicht falsch verstanden werde: Ich trage diese Entscheidungen mit, weil wir uns gerade auch als Kirche nicht mitverantwortlich machen dürfen für eine Situation, in der unser Gesundheitswesen zusammenbrechen würde. Meine Frage aber lautet: Lässt sich das Bundesverfassungsgericht nicht plötzlich doch auch noch von anderen Gesichtspunkten leiten als nur der Wahrung der grenzenlosen Autonomie des Einzelnen? Und bringt die gegenwärtige Krise die Rechts-Philosophie der grenzenlosen Autonomie nicht doch an ihre Grenzen?

Ich kann und will einer umfassenden Analyse der Herkunft und der Verbreitung und der Möglichkeiten der Bekämpfung des Corona-Virus nicht vorgreifen. Dazu wird aller wissenschaftlicher Sachverstand aufgewandt werden müssen.

Fest scheint jedoch zu stehen: Die Pandemie und ihre Auswirkungen sind die Folge einer Kette von Schuld und menschlichem Versagen, in der sich menschliche Hybris, Stolz, Leichtsinn und Profitgier zu einer unheilvollen Allianz verbinden.

Nein, liebe Schwestern und Brüder, Gott hat das Corona-Virus nicht geschickt. Das brauchte er nicht. Der Mensch hat es sich geholt und verbreitet, in einer komplexen Verbindung vieler Elemente einer „Kultur des Todes“. Und nun leiden alle, und wie so oft trifft es die Ärmsten am schlimmsten.

Die Zeit der Corona-Pandemie muss uns auch zur Zeit der Gewissenserforschung werden:

Welche Elemente einer „Kultur des Todes“ haben mit dazu beigetragen, diese Situation heraufzuführen? Es geht nicht darum, Schuldige zu suchen, mit dem Finger auf andere zu zeigen oder sich selbst reinzuwaschen.

Das beste Vorbild, wie mit der gegenwärtigen Katastrophe umgegangen werden könnte, gibt mir eine Phase in der Geschichte Israels. Israel hat, in der Zeit nachexilischer Reform, die ihren kräftigen und auch normativen Niederschlag in der Bibel gefunden hat, die Zeit der babylonischen Gefangenschaft als Zeit der Besinnung, der Buße und der Umkehr begriffen.

Zu den beeindruckendsten Erkenntnissen seiner Besinnung gehört das Wort aus dem Zweiten Buch der Chronik im Alten Testament: „Dem Land wurden seine Sabbate ersetzt“ (2 Chr 36,21). Das heißt: Die Zeit der erzwungenen Ruhe im Exil wurde Israel zu einer Zeit, in der es all die Sabbate nachholen konnte, die es zuvor un-

ter Missachtung der heilsamen Weisung Gottes verschleudert hatte. Der Sabbat steht dabei nicht nur legalistisch für die Einhaltung bestimmter Ruhevorschriften und Verbote, sondern für ein Leben im Einklang mit dem Schöpfergott und seiner Schöpfung. Das ist ja der tiefste Sinn des ersten Schöpfungsberichtes, den wir heute Nacht bei der Vigil zur Osternacht als erste der alttestamentlichen Lesungen wieder gehört haben: Die Schöpfung als das Sechstageswerk. Und auf die Erschaffung des Menschen am sechsten Tag folgt der siebte Tag als Ruhetag. Der göttliche Ruhetag als Vorbild und Maß für den Menschen; Maß nehmend am Lauf der Gestirne, hat die Woche sieben Tage, eine halbe Mondphase, und einen Feiertag als Geschenk.

Durch die Auferstehung Jesu am ersten Tag der Woche hat, beginnend schon in neutestamentlicher Zeit, für die Christen der Sonntag den Sabbat als Wochenfeiertag abgelöst. Aber der Segen, der vom Sabbat ausgeht, die mit ihm verknüpften Sinngebungen, sie gelten auch für den christlichen Sonntag als Tag der Auferstehung. Ein Tag der Ruhe, der Ausrichtung auf Gott, der Versammlung und der Gemeinschaft. Sollen uns vielleicht tatsächlich jetzt die Sonn- und Feiertage wiedererstattet werden, die wir unachtsam und undankbar allen möglichen Aktivitäten und Beschäftigungen geopfert haben? Wo haben wir gerade auch als Kirche in einem ekklesiologischen Atheismus allzu sehr Gottes Wort und seine Weisung geringachtet?

Leonardo Boff, der bekannte Befreiungstheologe, hat vor ein paar Tagen in unserem aktuellen Zusammenhang gesagt. „Die Mutter Erde schlägt zurück.“ Er ist dafür viel gescholten worden. Ich gehöre nicht zu Boffs Anhängern, aber ich finde, dass in seiner Aussage doch auch ein Körnchen Wahrheit steckt. Und auch Papst Franziskus geht ja in diese Richtung. Was wir, glaube ich, nicht brauchen, ist eine neue Mythologie der „Mutter Erde“, wie Boff sie zugleich vertritt. Das Gebot der Stunde scheint vielmehr ein anderes. Statt des alten Mythos der Mutter Erde brauchen wir einen neuen Logos der Natur als Schöpfung Gottes, und daraus entwickelt ein neues Ethos für den Menschen im Einklang mit dem Schöpfer und der Schöpfung.

Ich frage: Brauchen wir nicht eine neue, zeitgemäße Formulierung einer Naturrechtslehre, die ausgeht von einer größeren Wahrnehmung und Wertschätzung





des von der Schöpfung Vorgegebenen; Schöpfung neu zu denken, die eben nicht weitgehend ein Konstrukt des Menschen, sondern Gabe des Schöpfers ist. Papst Benedikt sprach vor dem deutschen Bundestag in diesem Zusammenhang von einer Ökologie des Menschen. Das fängt an bei der Achtung der Positivität der Geschlechterdifferenz des Menschen, der von Gott als Mann und Frau geschaffen wurde. Hierher gehören alle Themen des Lebensschutzes, an seinem Beginn und in Alter und Hinfälligkeit. Das hat Konsequenzen für einen ehrfurchtsvolleren Umgang mit der Weitergabe des Lebens, Stichwort Fortpflanzungsmedizin. Mehr Achtung, Ehrfurcht und Respekt auch vor der Wirklichkeit von Vaterschaft und Mutterschaft. Das muss letztlich auch Konsequenzen haben für eine artgerechte Tierhaltung und auch für gerechtere Preise für entsprechende landwirtschaftliche Produkte. Wir brauchen, so scheint mir, eine Reformulierung der Naturrechtslehre, die die Schöpfungsordnung und Erlösungsordnung aufeinander bezieht und daraus eine Antwort entwickelt auf die Katastrophe der Gegenwart.

Ostern, liebe Schwestern und Brüder, macht uns zu Lobbyisten des Lebens. Die Hoffnung auf das ewige Leben macht uns zu Lobbyisten einer umfassenden Kultur des Lebens. (...)

Wenn wir die Krise, so schwer sie auch auf uns lastet, als Aufruf zur Gewissensforschung nehmen, kann auch tatsächlich Segen und Heil aus ihr erwachsen. (...) Amen.



Der siebte Sinn

Gedanken von Papst Franziskus zum Thema „Strafe“

P. MARKUS CHRISTOPH

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie sich Menschen einen strafenden Gott vorstellen: Gott als...

1. ...Sadist: Gott straft, weil er sich freut, wenn Menschen leiden.
2. ...Choleriker: Gott straft, weil Menschen ihn zum Zorn gereizt haben, den er so stillen kann.
3. ...Gekränkter: Gott straft, weil Menschen ihn beleidigt haben und er uns jetzt beweist, wer in Wirklichkeit „Chef“ ist.
4. ...Ungeduldiger: Gott straft, weil er nach 2000 Jahren mit seiner Geduld und Langmut am Ende ist.
5. ...Resignierter: Gott straft, weil sich die Menschen einfach nicht bekehren, solange er nur „liebt“; darum lässt er uns zur Abwechslung seine Gerechtigkeit spüren.
6. ...Gleichgültiger: Gott straft, indem er den Menschen aufgegeben hat; er hat sein Interesse an der Menschheit verloren und überlässt uns einem blinden Schicksal.

Wer auf eine dieser sechs Weisen die Corona-Krise oder irgendeine Katastrophe als „Strafe Gottes“ bezeichnet, zeigt damit, dass er nicht viel vom christlichen oder biblischen Gottesbild verstanden hat. Gott ist kein gekränkter Herrscher, der seine Geduld verloren hat, der zurückschlägt oder sich freut, indem er Menschen unter dem Vorwand einer Strafe leiden lässt. Erzbischof Ludwig Schick aus Bamberg erklärt in diesem Sinn: „Corona als Strafe Gottes zu bezeichnen, ist zynisch und mit Jesu Botschaft unvereinbar.“

Papst Franziskus und das Thema Strafe

Im nachsynodalen Schreiben *Amoris Laetitia* hat uns Papst Franziskus gezeigt, dass man „Strafe“ auch in einem anderen, positiven Sinn verstehen kann. In einem eigenen Kapitel zum Thema Erziehung schreibt der Papst mehrere Absätze über den „Wert der Strafe als Ansporn“. Dort heißt es: „Zudem ist es unerlässlich, das Kind oder den Heranwachsenden zu sensibilisieren, damit er merkt, dass die schlechten Taten Folgen haben. Man muss die Fähigkeit wecken, sich in die Lage des anderen zu versetzen und sein Leiden schmerzlich zu empfinden, wenn man ihm wehgetan hat. Einige Strafen – für unsoziales, aggressives Verhalten – können diesen Zweck teilweise erfüllen. Es ist wichtig, das Kind mit Nachdruck dazu zu erziehen, um Verzeihung zu bitten und den Schaden, den es anderen zugefügt hat, wieder gutzumachen.“ (AL 268) Können Eltern ihre Kinder also aus Liebe strafen? Oder umgekehrt: Könnte es lieblos sein, wenn Eltern unsoziales Verhalten ihrer Kinder einfach folgenlos hinnehmen? Die Antwort des Papstes ist eindeutig: Fehlverhalten von Kindern grundsätzlich ohne Konsequenzen zu tolerieren, ist nicht Ausdruck von Liebe, sondern von Gleichgültigkeit. „Ein liebevoll zurechtgewiesenes Kind fühlt sich beachtet, nimmt wahr, dass es jemand ist, und merkt, dass seine Eltern seine Möglichkeiten anerkennen.“ (AL 269)

Das Neue Testament und das Thema Strafe

In der Bibel offenbart sich uns Gott als Vater, der uns bedingungslos liebt. Trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – beschreibt das Neue Testament (!) Gott auch als strafenden Gott. Im Hebräerbrief heißt es sehr direkt: „Mein Sohn, verachte nicht die Zucht des Herrn und verzage nicht, wenn er dich zurechtweist! Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er schlägt mit der Rute jeden Sohn, den er gern hat. Haltet aus, wenn ihr gezüchtigt werdet! Gott behandelt euch wie Söhne.“ (Hebr. 12,5-7) Die Bibel kann hier unmöglich an einen strafenden Gott im eingangs beschriebenen Sinn denken; an einen Gott, der sich wie ein sadistischer, cholerischer, gekränkter, ungeduldiger, resignierter, gleichgültiger Tyrann verhält. Nein. Wir dürfen in Gott unseren Vater erkennen. Daran lässt das Neue Testament keinen Zweifel. Wenn wir die Bibel also ernst nehmen, muss es zusätzlich zu den sechs Bedeutungen von „Strafe Gottes“ einen weiteren Sinn geben: (7) Gott „straft“ als liebender Vater aus Fürsorge und Wohlwollen. Für die eingangs beschriebenen sechs Bedeutungen hat Erzbischof Schick recht: So straft Gott nie! Aber im siebten Sinn von Papst Franziskus wäre es geradezu „unväterlich“, würde Gott unser Handeln in Gleichgültigkeit immer ohne Folgen lassen.

„Gott wird keine Türe aufbrechen, um einzutreten. Vielleicht schickt er einen Sturm um das Haus; der Wind seiner Warnung mag Türen und Fenster sprengen, ja das Haus in seinen Fundamenten erschüttern; aber er kommt nicht dann, nicht so. Die Türe muss von freiwilliger Hand geöffnet werden, bevor der Fuß der Liebe über die Schwelle tritt. Gott wartet, bis die Türe von innen aufgeht. Jeder Sturm ist nur ein Angriff der belagernden Liebe. Der Schrecken Gottes ist nur die Kehrseite seiner Liebe; es ist Liebe draußen, die innen sein möchte – Liebe, die weiß, das Haus ist kein Haus, nur ein Ort, solange Er nicht eintritt.“
(George MacDonald)

Ein Klopfen an unsere Herzenstüre

Gottes Motiv in seinem Handeln ist immer seine Liebe zu uns. Auch wenn er als guter Vater Dinge zulässt, die uns wachrütteln sollen. Es ist sein Klopfen an unserer Herzenstüre, damit wir für ihn öffnen. Damit ist nun nicht gesagt, jeder Sturm unseres Lebens sei immer von Gott direkt geschickt. Vermutlich lässt uns Gott oft einfach die natürlichen Folgen unseres eigenen Handelns spüren. „Ist es nicht vielmehr so, dass wir uns selbst bestrafen, wenn wir uns nicht an den Lebensweisungen Gottes orientieren?“, fragt Bischof Voderholzer in seiner Osterpredigt. In vielen Fällen besteht die beste Pädagogik der Eltern darin, dass sie ihre Kinder die Folgen ihres Fehlverhaltens selber erfahren lassen – Max hat eine Brandblase am Finger, weil er trotz der mütterlichen Warnung auf den heißen Herd gefasst hat. Papst Franziskus sieht hier eine heilsame Strafe, die von Papa und Mama zugelassen wird – und nach dem Hebräerbrief verhält sich Gott wie ein guter Papa.

Wer in diesem siebten Sinn die Corona-Krise als ein Wachrütteln Gottes versteht, trifft damit – streng genommen – eine zutiefst positive Aussage über Gott: Es ist Gott nicht egal, wie sich die Menschheit entwickelt. Er sorgt sich um uns. Wir sind ihm nicht gleichgültig. Er sucht nach Wegen, uns auf Probleme aufmerksam zu machen, vor denen wir wie kleine Kinder nur zu gern die Augen verschließen. Daher dürfen wir uns die Frage stellen: Was will mir Gott mit dieser Krise sagen? Eine umfassende Deutung der Coronakrise auf Grundlage unserer oft persönlich und menschlich beeinflussten Beweggründe gilt es zu meiden. Gott ist Gott und denkt weiter als unser menschlicher Ansatz es vermag.

Von „Strafe Gottes“ im siebten Sinn zu sprechen, bedeutet nichts anderes, als dass Gott auch in diesem Moment das Geschick der Welt in Händen hält. Kurzfristig ist „Strafe“ immer etwas Negatives, aber sie ist nichts Sinnloses, nichts Zufälliges, nichts Willkürliches, sondern soll uns ein größeres Gut ermöglichen. Welches Gut? Gott weiß es. Wir können nur Vermutungen anstellen, wie z.B. Bischof Oster, der in einem Interview zu bedenken gab: „Ich hoffe sehr, dass wir alle oder viele von uns diese schwierige Zeit wirklich als eine Zeit der Gnade begreifen und uns von ihr im Glauben berühren und verwandeln lassen. Und ja, hoffentlich eröffnet das uns allen einen neuen Blick auf das, was wirklich zentral ist. Oder schlicht: auf den Herrn.“

Eines aber geht gar nicht

Als Christ müssen wir bei Katastrophen nicht den Mut verlieren, ja, wir dürfen (!) sie als „Strafe“ ansehen, als „Strafe“ im siebten Sinn, die Gott für irgendetwas Gutes zulässt. Allerdings können wir in aller Regel die Auslöser für solche Zulassungen nicht zuverlässig bestimmen. Dazu fehlt uns der Blickwinkel. „Ist Corona eine Strafe für den moralischen Niedergang der Gesellschaft?“ „Ist Corona eine Strafe für die Verweltlichung der Kirche?“ Halt! Stopp! Jede konkrete Schuldzuweisung müssen wir uns strikt verbieten. Gott kennt die Gründe. Wir nicht. Wir wissen lediglich, dass Gott uns durch jede Krise wachrütteln will. Gerade wenn wir eine Situation gar nicht mehr verstehen und mit dem Warum hadern, müssen wir uns ganz bewusst daran erinnern, dass uns der göttliche Blickwinkel nicht geschenkt ist.

Im Johannesevangelium begegnet Jesus einem Blindgeborenen. Da „fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst oder seine Eltern, sodass er blind geboren wurde? [Die Jünger fragten nach der Ursache der Strafe.] Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden.“ (Joh 9,1-3) Die Vermutungen der Jünger gehen in die völlig falsche Richtung. Den Blindgeborenen traf keine Schuld, aber Gott hatte einen faszinierenden Plan für ihn. Gott hat ihn auch für uns. Darauf können wir vertrauen. Und auf diesem Fundament gilt es in Krisenzeiten, unser Leben auf Gott auszurichten.

Und damit sind wir wieder bei Erzbischof Schick. „Corona als Strafe Gottes zu bezeichnen, ist zynisch.“ Solange wir im heute üblichen Sinn von „Strafe“ reden, ist der Ausdruck „Strafe Gottes“ nicht zutreffend. Aber am siebten Sinn von Strafe, an den uns Papst Franziskus erinnert, dürfen wir in Coronazeiten die Liebe Gottes vielleicht auf eine neue Art entdecken.







WIESO WESHALB WARUM – WER NICHT FRAGT BLEIBT DUMM... KURZ NACHGEDACHT

JUDITH CHRISTOPH

Interessanterweise kann ich mich gut an diesen Satz meiner Eltern erinnern. Ich weiß nicht, ob er damals ermunternd-ermutigend gemeint war oder eher mit einem Seufzen versehen, wenn die kleinen Kinder der Mama und dem Papa schon wieder Löcher in den Bauch fragten.

Egal. Der Satz blieb nicht nur im Gedächtnis hängen, sondern wurde vielmehr zu einer Aufforderung, den Dingen auf den Grund zu gehen: Das Interesse an Verknüpfungen und Kausalitäten lässt einen Schritt weiter denken und damit Fragen stellen. Wieso macht man das? Weshalb funktioniert etwas? Warum verhält sich das so? Welches Ziel hat das?

Nachdenken und sich Fragen stellen (im doppelten Sinn der Worte) ...

Im Prozess des Nachfragens werden uns Bezüge und Beziehungen bewusst und wir können daraus weitere Schlüsse ziehen. Die Erfahrung, sich durch das Verstehen von Zusammenhängen die Wirklichkeit näher zu erschließen, ist in der Entwicklung eines jeden Menschen ein folgenreicher Schritt. Sie erweitert den Blick über den eigenen Tellerrand hinaus, führt über vorge setzte Annahmen und Meinungen hinaus, fragt, hinterfragt und nutzt den Verstand, um einen Einblick in verschiedene Sachverhalte zu gewinnen und sich ein persönliches Urteil zu bilden.

... vielleicht auch in Coronazeiten eine wichtige Haltung?
Fragen stellen ist immer erlaubt.

Sei dankbar

Ein Erfahrungsbericht von Marcel Greco
(Arzt auf einer bayerischen Intensivstation)



Im Hinblick auf diese Spezialausgabe rund um Corona wurde ich gefragt, ob ich denn etwas Positives als Klinikarzt zu berichten hätte.

Die Anfrage erreichte mich, als gerade ein knapp 70jähriger Patient während meiner Schicht an Covid-19 verstorben war. Die Erkrankung ereilte ihn plötzlich und genauso plötzlich und unerwartet war er dann gestorben. Ohne bekannte Gesichter an seinem Bett, gar ohne seine Frau, die zu Hause in angeordneter Quarantäne ausharren musste.

Nicht nur, dass ich der Witwe die tragische Nachricht überbringen musste, ich konnte ihr nicht einmal einen Weg nennen, wie sie ihren verstorbenen Ehemann noch einmal hätte sehen können, um sich von ihm zu verabschieden.

Dieses Leid passt wohl kaum in die Rubrik Positives um Corona. Etwas, was Hoffnung macht, musste her.

Also suchte ich nach etwas Positivem und wurde in einer der nächsten Patientenboxen, wie wir unsere Patientenzimmer auf der Intensivstation nennen, fündig. Jedoch bemerkte ich auch hier sehr schnell, dass ich vom Positiven nicht berichten kann, ohne auf das Leid einzugehen.

In Zimmer 9 lag ein junger Familienvater (und mit jung meine ich wirklich jung; kaum älter als ich es bin).

Auch er war seit einigen Tagen an Covid-19 erkrankt und musste auf Grund seines schlechten Befindens sogar künstlich beatmet werden.

Doch sein Zustand verbesserte sich zunehmend und nach einer Woche, die er nur dank zahlreicher Maschinen, starker Medikamente und dem liebevollen Zutun zahlreicher Krankenschwestern und Ärzte überlebte, konnten wir ihn in deutlich gebessertem Zustand wieder von der Beatmungsmaschine nehmen.

Doch wer nun glaubt, damit sei alles wieder gut gewesen, der irrt gewaltig.

Für den jungen Mann begann der Leidensweg jetzt erst richtig, denn nach Beendigung der betäubenden und abschirmenden Medikamente wurde ihm sein Zustand nun zum ersten Mal richtig bewusst.

Er war ans Bett gebunden; konnte weder frei sitzen noch seine Arme und Hände gezielt bewegen, um ein Glas zu greifen oder die Patienten Klingel zu bedienen. Er brauchte noch immer Sauerstoff und selbst darunter klagte er anhaltend über Luftnot.

CIP (Critical-Illness-Polyneuropathie) nennt der Mediziner schlicht das Phänomen, wenn betroffene Muskeln nicht mehr gezielt gesteuert werden können. Es tritt nicht selten nach mehrtägiger Beatmung auf und lässt sich nur mit intensiver Beübung über viele Tage behandeln.

Doch das war nicht alles. Der Patient konnte kaum sprechen und schlucken, so kraftlos war er.

Die Verständigung mit ihm gelang uns nur mühevoll, indem er unleserlich Worte auf eine kleine Tafel kritzelte und innig hoffte, wir könnten entziffern, was er damit meinte.

Die Wünsche, die ein Mensch in solch einer Situation äußert, sind primitiv, aber für ihn in diesem Moment von unverkennbarer Wichtigkeit. Solch ein Wunsch kann lauten: „Kopfteil hoch“, „brauche Bettpfanne“, „Wasser“.

Und da stehe ich daneben, der ich noch Momente zuvor selber eigene Wünsche im Kopf hatte, die im Anblick dieses leidgeplagten Menschen mit dessen primitivsten Bedürfnissen nun fast schon zynisch wirken müssen.

Ich nehme an, dass auch du schon einmal in einer ähnlichen Situation gewesen bist. Es geht dir gut, du malst dir etwas Schönes aus, wünschst dich an einen besonderen Ort oder möchtest etwas Neues haben, und dann plötzlich taucht da ein unerwartetes Problem auf, eine Krise und deine zuvor gedachten Gedanken wirken absurd, denn plötzlich ist die Normalität nicht mehr normal. Da ist ein geliebter Mensch in Lebensgefahr oder gar gestorben oder die eigene Existenz ist bedroht. Jetzt ist da nur noch ein Wunsch, der alles zuvor Gewünschte übersteigt und belanglos macht: „Gott, lass mich, (oder den Menschen, um den es geht) unbeschadet aus dieser Sache kommen. Hilf, dass es wieder so ist, wie es gestern noch war!“ ...

Mein Patient schämte sich seines Zustandes so sehr, dass er uns nicht gestattete, eine Videoverbindung zu seiner Ehefrau aufzunehmen. So blieben ihm bei bestehendem Besuchsverbot einzig einige Telefonate, bei denen er selbst jedoch nichts zu sagen vermochte.

Ein trauriger, bedauernswerter Zustand. Doch hierbei blieb es Gott sei Dank nicht. Mit Hilfe zahlreicher Therapeuten erzielte unser Patient täglich neue Fortschritte.

Welche Freude war es nun, ihm beim Trinken zuzuschauen oder erst flüsternd, dann immer lauter Worte aus seinem Mund zu vernehmen. Mit Hilfe konnte der Mann nun auch wieder für einige

Minuten stehen. Er begann wieder zu essen und absolvierte erste Muskelaufbauübungen und unterhielt sich mit dem Personal.

Für sich genommen: Kleinigkeiten. Nichts Besonderes. Essen, Trinken, Stehen, Reden... kaum beachtenswert.

Doch in diesem konkreten Fall: Faszination. Wiedererlangung alltäglicher Funktionen, ohne die unser aller Leben auf Dauer nicht möglich wäre.

Diese Kleinigkeiten im Alltag lassen sich wohl nur für denjenigen als Faszination und Segen erkennen, der sie zuvor schmerzlich vermissen musste.

Was will uns diese Schilderung sagen? Was möchte uns ganz konkret Gott mit diesem Fall vor Augen führen?

Nun, ich denke, er will uns auffordern, dankbar zu sein für die unzähligen Kleinigkeiten im Leben, an denen wir uns erfreuen sollen, die für uns aber still und leise Alltag geworden sind und damit unbemerkt und ungedankt bleiben.

Ein paar Beispiele: Hast du heute schon registriert, wie sich deine Lungen ständig erneut mit lebensnotwendiger Luft füllen und gleich drauf wieder entleeren? (Das geschieht etwa 17.000 Mal am Tag!) Wie hat es sich zum letzten Mal angefühlt, deinem kleinen Hunger zwischendurch mit einem süßen Stück Marzipan zu begegnen? Warst du Gott dankbar für diese Gabe? Wann warst du dir zum letzten Mal des Zustandes bewusst, gesund zu sein? (Ich beziehe mich hier auf die individuelle Gesundheit, die jeder - auch der chronisch kranke - Mensch erfahren kann.)

Atme einmal gezielt tief ein und sei dankbar dafür, dass du das aus eigener Kraft kannst.

Leider merken wir oft erst im Leid, wie gut es uns erging, bevor das leidvolle Ereignis eingetreten ist. Die Abwesenheit von Leid erscheint „normal“ und bleibt oft ungedankt.

Gott könnte dir mit dieser Krise begreiflich machen wollen, wie gut du es, gerade in Deutschland, eigentlich hast. In einem Land der freien Meinungsäußerung, in dem die Menschenwürde noch immer Bestand hat, in dem wir keinen ernsthaften Hunger leiden müssen (Sommerfahrten ausgenommen ☺) und in dem wir in normalen Zeiten ungehindert zur Messe gehen können und unseren Glauben leben dürfen.

Diese Annehmlichkeiten sind KEINE Selbstverständlichkeit! In vielen Ländern sind diese Vorzüge seit langer Zeit so nicht mehr möglich. In Syrien zum Beispiel. Auch ohne Corona gab es dort schon Lebensmittelknappheit, fehlendes Trinkwasser, von anderen diktierte Vorgaben und wenig Möglichkeit der freien Entfaltung und teils Religionsausübung.

Vielleicht kannst du durch die großen und kleinen Einschränkungen, die du dieser Tage auf Grund der „Corona-Maßnahmen“ am eigenen Leib erfahren hast, diese und viele weitere Missstände nun ein wenig konkreter verstehen.

Wenn die Coronakrise einst überwunden sein wird und wieder normale Zeiten anbrechen, dann versuche dir zu vergegenwärtigen, dass dieses Normal eben nicht normal ist, sondern von Gott geschenkt.

Sei dankbar!

Deo gratias!



Ich bin **katholisch**,
sowohl wegen der Dinge, die die Kirche
nicht gelehrt hat, als auch wegen der
Dinge, die sie lehrt.

PETER KREEFT



Ich bin katholisch, sowohl wegen der Dinge, die die Kirche nicht gelehrt hat, als auch wegen der Dinge, die sie lehrt.

Zwei Dinge hat die Kirche niemals gelehrt: (1) was das beste politische System ist, und (2) wie göttliche Gnade und freier menschlicher Wille zusammenarbeiten. Die Kirche weiß diese Dinge nicht oder zumindest nicht mit Klarheit und Sicherheit, und wir wissen sie genauso wenig.

Anders als der Islam lobt die Kirche weder eine bestimmte Regierungsform (wie die Scharia), noch verdammt sie alle anderen. Sie gibt der Versuchung nicht nach, dass eine politische Partei oder ein politisches System das Christentum für sich vereinnahmt.

Wir sind immer wieder versucht, Religion mit Politik zu vermischen und aus Politik eine Religion zu machen. Aber damit relativiert man etwas Absolutes und verabsolutiert etwas Relatives. Das hat noch nie funktioniert, weder im Mittelalter noch in der Neuzeit. Wenn Religion mit Politik ins Bett steigt, schuldet sie einer Hure etwas.

Die katholische Soziallehre kennt einige Grundprinzipien zur Politik:

1. Das Prinzip des Personalismus (Dinge und Systeme müssen Personen dienen, nicht umgekehrt)
2. Das Prinzip vom Recht auf Privateigentum
3. Das Prinzip vom Vorrang des Allgemeinwohls vor dem Eigenwohl
4. Das Prinzip der Subsidiarität (Macht muss verteilt werden, nicht konzentriert, denn Macht korrumpiert und kleinere Gruppierungen wie Familien und Nachbarschaften sind näher an den Themen dran als größere Einheiten.)



Aber diese Prinzipien lassen sich auf verschiedene Situationen, verschiedene menschliche Fähigkeiten, verschiedene menschliche Bedürfnisse ganz verschieden anwenden. Welche Anwendung am besten funktioniert, lernt man nur durch Ausprobieren, durch Erfahrung, nicht durch göttliche Offenbarung.

Anders als Luther und Calvin, die wegen ihrer Betonung des „allein (durch) die Gnade“ und „allein die Souveränität Gottes“ den freien Willen leugnen, leugnet die Kirche nicht den freien Willen. Und anders als Pelagianismus und Humanismus leugnet die Kirche nicht den Vorrang der Gnade und unsere völlige Abhängigkeit von ihr.

Große Bücher wie z.B. Über die Gnade und den freien Willen von Augustinus argumentieren, dass die folgenden Punkte logisch nicht unvereinbar sind: (1) die wirkliche Freiheit des Menschen, zwischen Gut und Schlecht zu wählen, sich für oder gegen Gott zu entscheiden, und (2) die souveräne, unfehlbare Gnade Gottes (die sowohl seinen vollkommenen Heilswillen als auch seine Allmacht als auch sein Allwissen einschließt).

Solche Bücher haben Licht auf die Frage geworfen und den Einwand beantwortet, die beiden Ideen seien logisch widersprüchlich. Aber sie haben nicht das Dunkel aufgehoben, das um das Licht herum herrscht. Gott, der Licht ist, wohnt in der Finsternis, die freilich nur für uns Finsternis ist, nicht für ihn.

Es gibt katholische Grundprinzipien zur Vorsehung, zum Bösen, freien Willen, zur Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, aber (wie Hiob entdeckt hat) wir können daraus keine klare Einsicht in den geheimnisvollen Plan Gottes ableiten, wie er Böses zum Guten führt (Röm 8,28) und wie er durch das Feuer des Leids menschliches Gold von der Schlacke läutert. Denn wir sehen nur einen kleinen Ausschnitt des Prozesses, nicht den finalen Triumph. Die Antwort Gottes an Hiob bestand in fünf Worten, die er auch zur heiligen Katharina gesprochen hat: „Ich bin Gott, du nicht.“ Die beiden wichtigsten Grundsätze, die er uns für den Umgang mit diesen Geheimnissen gegeben hat, sind Demut in Bezug auf uns und Vertrauen in Bezug auf ihn, der allwissend, allliebend, allmächtig ist.

Je mehr ich über diese beiden Themen nachdenke, desto mehr bewundere ich die katholische Weisheit – sowohl für das, was sie zu wissen behauptet, als auch für das, was nicht.

Der Text stammt aus **Forty Reasons I Am a Catholic** von Peter Kreeft (Sophia Institute Press 2018). (c) by Sophia Institute Press, übersetzt von Markus Christoph. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Rechteinhabers.

EINE STUNDE MIT JESUS

STEFAN LINDENBAUER

Fast unmerklich geht der Familienglaube verloren, das Leben läuft vor sich hin. Aber irgendetwas passt nicht ganz. Gibt es Gott wirklich? In einer kleinen Höhle in Kirgistan findet die Frage ihre Antwort.

Ich komme aus einer schon irgendwie christlichen Familie. Wenn ich so zurückdenke, war ich bei der Erstkommunion, bei der Firmung und wir gingen am Sonntag gemeinsam in die Messe. Eine Zeit lang. Irgendwann hörte es dann auf. Meine älteren Geschwister interessierte der Glaube nicht mehr und irgendwann interessierte es auch mich und meinen anderen Bruder nicht mehr. Irgendwann gingen dann auch meine Eltern nicht mehr in die Kirche. Das Sinnbild dieses Umstandes stellte für mich das ausgetrocknete Gefäß für Weihwasser bei unserer Eingangstüre dar. Irgendwann wurde es nicht mehr nachgefüllt, irgendwann vertrocknete die Quelle des Glaubens in unserer Familie. Die Quelle unseres Zusammenhaltes und unserer Kraft. Man merkt es vielleicht nicht gleich, wenn diese Quelle erlischt. Erst nach und nach. Hier und dort entsteht ein Riss und man merkt noch nicht, dass die ganze Substanz zu bröckeln beginnt. Doch irgendwann wacht man auf und in der Familie herrscht eine seltsame Stimmung. Man ist sich nicht mehr nah. Man unternimmt nichts mehr gemeinsam. Man lebt sich auseinander. Es ist niemand mehr da, der die Risse ausbessert.

Wenn einem ein Fundament im Leben wegbröckelt, in diesem Fall die Familie, kann es sein, dass man sich neuen Dingen im Leben zuwendet. In meinem Fall war das Fortgehen, Alkohol trinken, Mädels aufreißen und vieles mehr, auf das ich nicht weiter eingehen möchte. Ich war auf jeden Fall kein Musterknabe. Ich lebte so dahin, ohne große Ziele, ging in die Schule und wusste gar nicht genau warum, aber ich war nicht recht glücklich im Leben. Irgendetwas passte nicht ganz. Als ich dann circa 18 war, ergab sich etwas Großes für mein Leben. Mein Nachbar nahm mich mit zu einem Treffen der katholischen Pfadfinderschaft. Es war schon seltsam, wie es überhaupt dazu kam, aber innerlich war ich auf der Suche nach mehr, denke ich. Ich war auf der Suche nach Jesus – oder vielleicht war auch Jesus auf der Suche nach mir?

Nach einiger Zeit bei den Pfadfindern lernte ich sehr viel für mein Leben. Ich mochte die Leute. Ich bekam dort Zuwendung. Etwas, das ich leider nicht so oft erleben durfte. Ich schaffte es mit Hilfe meiner Nachbarn, regelmäßig in die Kirche zu gehen, ein bisschen zu beten und langsam Fuß zu fassen im Glauben. Ich merkte, dass es mir guttat, dass ich glücklicher wurde und festeren Halt im Leben fand. Doch richtig glauben konnte ich nicht. Jesus kommt auf die Erde und wird für unsere Sünden gekreuzigt? Das mag einem schon etwas bizarr vorkommen.

Etwas an der Stimmung nahm mich mit

Es ergab sich damals eine einmonatige Fahrt nach Kirgistan mit der katholischen Pfadfinderschaft. Es war schön. Die Weite des Landes, der schöne See, die hohen Berge, frei herumlaufende Pferde, plätschernde Bäche. Ein malerisches Bild. Ein schöner Sommer. Dort geschah es, dass ich immer mehr hinterfragte, warum diese Leute so gläubig waren. Glaubten sie das wirklich alles? Warum wirkten sie so authentisch? Warum waren sie so glücklich und sicher im Leben und warum war es bei mir nicht so?

An einem Abend wurde das Allerheiligste ausgesetzt. Es war das erste Mal für mich. Da war eine kleine Höhle, die mit Kerzen beleuchtet war. Ein kleiner Blumenstrauß lag auf dem Felsen. Vor dem Eingang hingen Planen. Eine Stunde allein mit Jesus hieß es. Ich wusste nicht recht, was das sollte. Eine Stunde vor einem Stück Brot knien? Ich war etwas verwirrt, aber etwas an der Stimmung nahm mich mit. Die Aussetzung war sehr schön. Welche Stunde ich mit der Anbetung dran war, weiß ich nicht mehr genau. Jemand weckte mich auf und ich ging zur Höhle und kniete mich auf die Isomatte. Ich wusste nicht recht, was ich tun sollte. Ich betete ein paar Gebete, und irgendwann verzweifelte ich. Konnte es wirklich sein, dass Jesus Christus hier mit mir in der Höhle ist? Konnte ich das wirklich glauben?

Wie Thomas der Ungläubige

Ich brauchte ein Zeichen – ich war wohl wie Thomas, der Ungläubige. Ich betete, ich flehte zu Jesus: „Wenn es dich wirklich gibt, dann schenk mir ein Zeichen, bitte zeig dich mir.“ Und er zeigte sich, in meinem Herzen – ein roter Fleck – ein rotes Licht. War da noch eine Stimme, die antwortete? Ja, da war eine. Ein kurzer Moment, der so intensiv war. Ich konnte ihn nicht vergessen. Die restliche Stunde war ich etwas aufgeregt. Ich dachte, dass es ganz normal ist, was hier passiert, dass das bei jeder Anbetung so ist. Man spricht mit Jesus, man hört ihn und man spürt ihn. Ich redete nicht darüber, was geschehen ist. Erst im Nachhinein wurde mir bewusst, dass es ein vielleicht nicht so alltägliches Erlebnis war. Ein Priester sagte mir einmal, wenn man Jesus kennenlernen möchte, dann muss man ihn darum bitten. Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt. Ich bin beim Glauben geblieben und stehe ganz gut im Leben da. Meine Familie geht auch wieder öfters in die Kirche. Die Stimmung kommt mir wieder besser vor. Mir scheint, es ist wieder jemand da, der die Risse ausbessert.



Stefan Lindenbauer ist 28 Jahre alt und studiert an der Universität für Bodenkultur in Wien. Nebenbei arbeitet er als Technische Assistenz bei einem Ingenieurbüro in Wien
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Tagespost (<https://www.die-tagespost.de>), dort erschienen im April 2020.

Du hast selber etwas Ähnliches erlebt und möchtest davon Zeugnis geben? Dann nimm Kontakt auf mit Annalia Machuy (machuy@die-tagespost.de)

Auszug aus dem Beitrag „Licht aus dem Osten“

Als Pfadfinderinnen und Pfadfinder gehen wir mit einem offenen Herzen auf unsere Mitmenschen zu – und zwar nicht nur auf unsere unmittelbaren Nachbarn, die wir schon kennen, sondern auch auf Menschen, die neu in unser Land gekommen sind. Dabei machen wir immer wieder die Erfahrung, dass nicht nur die Sprache, sondern auch die kulturellen Unterschiede echte Herausforderungen sein können, einander näher zu kommen. Aus diesem Grund hatten wir für die Frühlingsakademie 2020 ein Al Massira-Training organisiert, das uns in mancherlei Hinsicht die Augen geöffnet hat, was im Umgang mit Menschen aus einem anderen kulturellen Hintergrund zu beachten ist, welche unbedingten No-Gos es im Orient gibt, wie man in dieser Situation vom eigenen christlichen Glauben erzählen und Zeugnis geben kann.



ANNALIA MACHUY

(DT vom 5.9.19)

Al Massira richtet sich besonders an Menschen aus dem orientalischen Kulturkreis und ist damit das, was für die drei Weisen aus dem Morgenland der Stern war: ein Wegweiser zu Christus. Die ersten Ideen für ein solches kulturspezifisches Kursprojekt entstanden 1998 in Kairo aus der Erfahrung heraus, dass Materialien, die von westlichen Christen zur Erklärung und Vertiefung des Glaubens entwickelt worden sind, den Fragen orientalischer Menschen häufig nicht gerecht werden. Um ihren Zweck zu erfüllen, muss eine Orientierungshilfe nicht nur das Ziel berücksichtigen, sondern auch Richtung und Entfernung, aus der die Reisenden kommen.

Von weit her, gilt für viele, und deshalb beginnt Al Massira auch ganz am Anfang: bei den großen Fragen des Lebens und der Geschichte von Adam und Eva. Von dort aus nimmt das Programm die Teilnehmer mit auf „eine Reise durch die Geschichte, die prophetischen Schriften und Zeichen, die auf den Messias hindeuten und durch einige der Länder, in denen diese Ereignisse stattfanden“, wie es im Leiterhandbuch heißt. Jesus selbst erklärt sich und seinen Auftrag im Gespräch mit den Emmausjüngern im Rückgriff auf die Propheten. So macht er deutlich, dass seine Person nur aus der gesamten Geschichte Gottes mit den Menschen verstanden werden kann.

Diesem Ansatz folgt auch Al Massira. Mithilfe von dreizehn im Dokumentarstil gehaltenen Filmen von jeweils etwa 40 Minuten zeichnet das Programm chronologisch die biblische Geschichte bis hin zum Messias nach. Neben biblischen Figuren wie etwa Noah, Abraham und David wird auch die Beziehung Jesu zum Vater und Heiligen Geist, das „Leben mit dem Messias“, „Erste Schritte mit dem Messias“ und schließlich die „Gemeinschaft des Messias“, die Kirche, thematisiert. Ein arabischer Moderator nimmt den Zuschauer dabei auf fesselnde Weise mit hinein in sein eigenes fragendes Suchen und begleitet ihn auf der Reise durch die einzelnen Sequenzen des Alten und Neuen Testaments.

So soll Schritt für Schritt „das Haus des christlichen Glaubens“ aufgebaut werden. Eine Metapher, die auch das Verhältnis zu anderen Religionen und Weltanschauungen beschreibt: Al Massira möchte erklären, nicht vergleichen oder verteidigen. Fremde Häuser sollen nicht zerstört oder durch Umdeutung „tapeziert“ werden. Sie bleiben einfach als das, was sie sind, stehen. Deshalb werden im Kurs auch keine Texte aus anderen Religionen verwendet. Auch politische Themen sollten ausgeklammert werden. Das Programm will stattdessen die christliche Botschaft der Erlösung durch Jesus Christus, den Messias, auch für Menschen aus einem anderen Kulturkreis nachvollziehbar machen. „Endlich habe ich verstanden, wie die Christen denken. Und warum“, meinte ein syrischer Flüchtling nach einem Al Massira-Kurs.

Al Massira legt viel Wert auf die Freiheit des Einzelnen und will jede Art von Druck oder unterschwelliger Beeinflussung vermeiden. Freundschaft und Beziehung sollen die Grundlage für die Durchführung eines Kurses bilden. „Nur in Freundschaften öffnen Menschen ihr Herz“, erklärt eine Trainerin. Al Massira möchte dabei dem Anderen nicht etwas „überstülpen“, im Gegenteil: Ausgangspunkt für das Zustandekommen eines Kurses sollten die Fragen unserer Freunde sein. Hier gelten die Worte von Paul Claudel: „Rede nur, wenn du gefragt wirst; aber lebe so, dass man dich fragt.“

Wie sieht das in der Praxis aus? Ein typisches Al Massira-Treffen besteht aus einem gemeinsamen Essen, einer kurzen Einleitung, in der das letzte Thema wiederholt und ein Ausblick auf den neuen Inhalt gegeben wird, dem Video und einer anschließenden Diskussion, für die „Fragen zur Reise“ zur Verfügung stehen. Am Ende jedes Treffens sollte nach den zunächst überwiegend intellektuellen

Inhalten des Kurstreffens die Möglichkeit gegeben werden, Gott auch im Herzen zu erfahren, etwa durch Gebet, Bibellesen, Anbetung und persönliche Ermutigung.

Das Geheimnis von Al Massira liegt im Vertrauen darauf, dass Gott es ist, der wirkt. Gebet, gläubiges Hören, Ausdauer, Fasten und auch die Bereitschaft, das eigene Kreuz zu tragen und zu dienen, sind wesentliche Aspekte. Das Programm lebt vom persönlichen Einsatz gläubiger Menschen. Es ist jedoch nicht Aktionismus, der in diesem komplett ehrenamtlichen Engagement zum Ausdruck kommt, sondern eine Haltung, die sich als Werkzeug in Gottes Hand versteht. Eine Haltung, die vor allem von Liebe, Demut und dem Wissen um die verändernde und erneuernde Kraft, die Gottes Wort im Herzen jedes Einzelnen entfalten kann, geprägt ist.

Diese Wirkung beschränkt sich nicht nur auf die Kursteilnehmer, auch in den Herzen der Leiter bleibt Al Massira, das zeigen die bisherigen Erfahrungen, nicht ohne Folge. Die Vorbereitung der Treffen erfordert nicht nur eine Vertiefung des theologischen Wissens. Das gemeinsame Sich-Öffnen für Gott führt nicht selten auch zu neuer Glaubensfreude bei den Kursleitern selbst. Das Feuer, das Jesus auf die Erde gebracht hat, es brennt und steckt an. Al Massira eignet sich damit nicht nur zur Einführung in den christlichen Glauben, sondern auch als Vertiefungskurs für bereits Getaufte und Menschen, die Jesus noch besser nachfolgen möchten. „Menschen zu Jüngern machen, die Menschen zu Jüngern machen, die Menschen..“ Spezifisch katholische Aspekte wie die Eucharistie, die Sakramentenlehre und die Bedeutung



Mariens für die Heilsgeschichte thematisiert das Programm nicht, stellt die wesentlichen Elemente des christlichen Glaubens jedoch in großer Klarheit und sehr ansprechend dar – auch die vor allem für orientalische Menschen oft herausfordernde Dreifaltigkeit Gottes. Al Massira bietet so für Christen ganz unterschiedlicher Prägung eine gemeinsame Basis und ermöglicht den Durchführenden damit auch eigene inhaltliche Ergänzungen und Schwerpunktsetzungen. „Wir glauben, dass jeder Christ in Verantwortung vor Gott, geleitet vom Heiligen Geist und im Kontext seiner eigenen Tradition mit diesem Werkzeug arbeiten kann und damit Menschen in persönliche Jüngerschaft und in die Nachfolge Jesu rufen kann“, so einer der deutschen Al Massira-Leiter.

Dass Al Massira unter katholischen Gläubigen bisher noch weitgehend unbekannt ist, bedauern die Veranstalter. „Der Schwerpunkt der Trainings-Teilnehmer stammte bisher aus evangelikalen Freikirchen und evangelischen Kirchengemeinden. Deutsche Katholiken und orientalische Christen waren bisher leider erst selten vertreten. Wir würden uns

aber wünschen, dass Al Massira auch für diese Gemeinden eine Inspiration und ein Segen in ihrer Verkündigung des Evangeliums wird.“

Hintergrund:

2010 fand in Großbritannien der erste Al Massira-Kurs und 2011 das erste Training zur Ausbildung weiterer Kursleiter statt. Mittlerweile wurden weltweit über 500 weitere Trainings durchgeführt und mehr als 11 000 Kursleiter ausgebildet. Ursprünglich in Arabisch entwickelt, gibt es das Kursmaterial mittlerweile in zahlreichen europäischen, asiatischen und afrikanischen Sprachen. Weitere Übersetzungen sind in Arbeit, die Kosten dafür jedoch sehr hoch. In Deutschland hat die Geschichte des Programmes 2014 begonnen. Heute gibt es im gesamten deutschsprachigen Raum 40 Trainer und knapp 2100 Christen haben an den Kursleiter-Trainings teilgenommen.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

| | | | | |
|---|------------------|-----|--|--|
| Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts | | BIC | | Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro. |
| Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen) | | | | |
| Katholische Pfadfinderschaft Europas | | | | IBAN |
| DE92 5065 2124 0029 0005 93 | | | | |
| BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen) | | | | Betrag: Euro, Cent |
| HELADEF1SLS | | | | |
| Spende für Kath. Pfadfinderschaft Europas e.V. | | | | Name des Spenders: |
| Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihren Namen und Ihre Anschrift an. | | | | |
| Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen) | | | | PLZ und Straße des Spenders (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen) |
| Adresse Spender: | | | | |
| Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben) | | | | 06 |
| IBAN | | | | |
| Datum | Unterschrift(en) | | | |

Quittung für den Kontoinhaber/Einzahler

| | |
|--|-----|
| IBAN des Kontoinhabers / Einzahler | |
| Begünstigter Katholische Pfadfinderschaft Europas e.V. (KPE), Im Ginsterbusch 21, 63225 Langen | |
| Für Zuwendungen bis 200,00 Euro gilt der abgestempelte Quittungsabschnitt oder die Kopie des Kontoauszuges als Zuwendungsbestätigung zur Vorlage beim Finanzamt. Bitte bewahren Sie hierfür diesen Abschnitt bzw. die Kopie des Kontoauszuges auf. Die KPE ist nach dem letzten uns zugestellten Freistellungsbescheid des Finanzamtes Lauterbach vom 16.10.2018 - StNr. 29 250 75975 wegen Förderung der Jugendhilfe als ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken dienend nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit. | |
| Verwendungszweck Hilfe für unsere caritative, soziale und religiöse Jugendarbeit | EUR |
| Kontoinhaber/Einzahler | |
| Empfangsbestätigung des annehmenden Kreditinstituts: | |
| Datum | |

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)



www.kpe.de www.pfadfinder-mariens.de

Pfadfinder Mariens (PM) - 1. Quartal 2020 / Nr. 150